

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 47

Darmstadt, den 21. November

1908

Inhalt: Totenkult. Eine ethnologische Rückschau zum Totenfest. Von Theo Seelmann. — Leicatsalter und Heicats-häufigkeit. Von E. M. Arno'd. — Altcrümliche Uhrwerke. Von E. Ridel-Ritter. — Das Kind im Vo's glauben. Von Rudolf Leppin-Berlin.

Unberechtigter Nachdruck verboten.

Totenkult

Eine ethnologische Rückschau zum Totenfest.
Von Theo Seelmann.

Es liegt ein unendlich räubernder Zug in dem sinnigen Brauch, an dem Tage, der der Erinnerung der Toten geweiht ist, die Hügel, die ihre herblischen Reste bergen, immer wieder festlich zu schmücken, um so auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, daß die Liebe zu den Dahingegangenen über das Grab hinaus fortbauert, daß das Band der Zusammengehörigkeit durch den Tod nicht zerrissen werden kann. Nur die Lehren des Christentums scheinen fähig zu sein, das Denken und Fühlen der Lebenden so innig mit den Dahingegangenen zu verknüpfen. Aber eine solche Ausnahme, so begründet sie auch auszuheben mag, beruht auf einem Irrtum. Lange bevor das Christentum das Evangelium der Liebe predigte, lange bevor es die Fortexistenz im Jenseits verkündete, gedachten die Menschen mit herabläßlicher Teilnahme ihrer Verbliebenen, und wie wir heute, so eprten sie schon vor Jahrtausenden das Andenken ihrer Toten durch pietätvolle Fürsorge und ernste Feiern.

Den Toten die gebührende Verehrung zu erweisen, war ein Grundgebot der alten Ägypter. Wer ein Grab, die ewige Wohnuna des Verstorbenen, besuchte, mußte eine uralte Gebetsformel herlegen, die an der Wand der Grabkammer geschrieben stand. Sie begann mit den Worten: „Der König schenkt einen Tisch“ und zählte dann die Spenden auf, die dem Toten bei seiner beim Empfange eines Gastes einen Tisch mit Speisen, Salben, Schmuck und Kleidern als Geschenk für diesen herrichten ließ, so sollte die Verlangung der Gebetsformel bewirken, daß dem Toten alle jene Gaben, die das Gebet nannte, im Jenseits beständig bereit stehen möchten. Eine unerläßliche Pflicht der Söhne war es, für den Na des Vaters, seinen Geist, zu foragen. Die Söhne weihen denn auch in den Inschriften ihrer eigenen Grabkammern darauf hin, daß sie die Verpflichtungen gegen den Na ihres Vaters gewissenhaft erfüllt haben. Der Fürst des Gazellenlandes Chnemhotep, der um 2000 v. Chr. lebte, versichert: „Ich habe den Namen meines Vaters wachsen lassen und habe die Stätte des Totenkultus gebührend aus-gestattet. Ich habe die Bildsäulen meiner Familie am Pro-zessionsstag in den Tempel begleitet. Ich habe ihnen ihre Opfer dargebracht an reinem Brot, Bier, Del und Weih-rauch. Ich habe einen Totenpriester angestellt und ihn da-sür mit Weidern und Vätern beschenkt. Ich habe Toten-opfer angeordnet für jedes Fest in der Totenkammer.“ Wie aus dieser Inschrift hervorgeht, stellte man in der Grab-kammer des Verstorbenen Bildsäulen von ihm, und ebenso in den Tempeln auf, in denen der Na seinen Sitz nehmen konnte und die an den Totenfesten in prächtiger Prozession von den Priestern durch die Totenkammer getragen wurden. Für die Gebete, die für den Toten zu halten waren, für die Darbringung von Speise- und Trankeopfern, von Räucher-ungen, für das Anzünden von Lampen vor den Bildsäulen wurden den Priestern Vorker oder beuernde Einkünfte ge-währt. An den Totenfesten versammelten sich die Hinter-bliebenen am Grabe, um unter Vorgesängen auf den Ver-bliebenen an den Zeremonien teilzunehmen. — Alles mög-liche Weid, Speie und Trank, die zur Bequemlichkeit des Na und zur Stilluna seines Dargers und Durstes dienen sollten, Zaubermittel, wie Ringexarmette, Baumrindstücken und Hornsäugen, die ihn vor bösen Dämonen beschützen sollten, und hochlange Narkuren aus grün und blau lacker-tem Ton oder Stein, die Stellvertreter, die im Jenseits für ihn arbeiten und ihm aufwarten sollten, solaten dem Toten sein Grab. Man gab ihm das Totenbuch mit, eine Samm- lung von Vorschriften für das Verhalten beim Eintritt in den Taler, den Det der Vorbereitung zur Erneuerung, wo der Selige von der Göttin Meith den Kranz der Rechfer-

tigung empfing und ihm das Lebenswasser der Unsterblich-keit spendet wurde. Die ältesten Kapitel dieses Toten- buches reichen bis in die Zeit um 2500 v. Chr. zurück. — Die Totenfeste wurden abgehalten am ersten Schafstage, in der Neujahrsnacht, am Neujahrmorgen, in der Nacht und am Tage des Naz-Festes. Aus den Bestimmungen des Ober- propheten Hapdesaf, der um 1900 v. Chr. lebte, erfahren wir, daß an diesen Festzeiten von den fünf Statuen dieses Würdenträgers, von denen sich die eine unter der Obhut des Totenpriesters befand, die andere auf der unteren Ter- rasse seines Grabes stand, die dritte in der kleinen Garten- anlage neben dem Grab und die vierte und fünfte im Tem- pel des Equat und des Anubis aufgestellt waren, ein Stier, Weißbrot und Bier geopfert und Lämpchen angezündet wurden. Ein feierlicher Umzug mit den von den Priestern getragenen Bildsäulen und Vobpreitungen des im Reiche der Seligen Weiltenden schloffen die Feiern. Gewiß hat es bei diesen Totenfesten an Tränen und Jammern nicht ge- fehlt und gewiß hat mehr als eine Witwe ähnlich geklagt wie um 1500 v. Chr. die Gattin des Reherhotep: „Ich bin deine Freundin, du Großer. Du bist so schön, mein Guter. Daß ich nun fern von dir bin — was soll das? Jetzt gehe ich allein. Der du so gern mit mir gesprochen hast, du schweigst und redest nimmermehr.“

Ueber den Totenkult der Arier, jenes westlichen Zweiges der Indogermanen, welcher in Vorderindien ein- drang und sich im Hinfürstromland neue Siche eroberte, un- terzichten und die Veden, eine Sammlung religiöser Dich- tungen, deren älteste Teile um 1500 v. Chr. entstanden. Der Herrscher des lichtestfüllten Jenseits der Arier war Yama, der erste Mensch. Er sah zehend mit den verklärten Gei- stern der Toten, den Vätern der Vitarab, unter einem dicht- belaubten Baum. Rote Bünde wehten im Reiche Yamas, kühler Regen träufelte hernieder, schimmernde Mistfische webeten, die Teiche waren voll von Butter, die Bäche von Honig, die Ströme von Milch, und schöne Frauen harreten der Aufkündigung. Göttergleich erschienen darum die seli- gen Väter dem Ariervolke. Und wie den Göttern, brachte man auch den Vätern die höchste Verehrung entgegen und opferte ihnen. In einem Hymnus der Rigveda heißt es: „Diese Verehrung sei heute den Vätern erwiesen, denen, welche in der Vorzeit dahingeeangen sind, und denen, welche sich später im Lu'straume niedergelassen haben, oder denen, welche jetzt in den mit schönen Aufstellungen versehenen Gauen wohnen. Ihr auf der Opferstreu sitzende Väter kommt mit Hilfe herbei! Die Opfer haben wir euch be- reitet, findet Gefallen an ihnen. Kommt herbei mit heil- bringender Gnade, verleiht uns Heil und Segen frei von Fehl. Das Arie benaend, zur rechten Seite euch nieder- setzend, nehmt dieses Opfer alle wohlgefällig auf. Schädlat, o Väter, und durch nichts für das, was wir etwa nach Men- schenweise an Sünde begangen haben! Niederstehend im Schoß der Morgengröße, verleiht Reichum den frommen Sterblichen, den Söhnen, o Väter, leat eure Segensfülle hier nieder. Die Väter aus alter Zeit, die freundschaft- lichen, heilen, sollen sich mit Yam an den Opferstätten ergößen!“ — Als ein Totenfest darf es gelten, wenn der Sohn als Opfer- herr mit seiner Gattin und dem Adhvarapriester sei- nen verstorbenen Vater, Großvater und Uravovater durch das A Töffe opfer ehrt. Es durfte nur an einem Neu- mondstage abgehalten werden. Nachdem der Priester ein Feuer angezündet und die erforderlichen Geräte, wie Löf- fel, einen Dreifuß, ein schwarzes Antilopenfell und einen Naderfra, auf dem Grabe niedergelegt hatte, bereitete er aus dem Brei drei Kösse, zog sodann eine Stube, die er mit Wasser besprenate, und lud nun die Geister der Toten mit den Worten ein: „Es mögen hierher kommen die ge- dankenschwellen Väter!“ Dann legte er auf eine Stren von Gras eine Matte, ein Polster, Laosen und Kufsalbe. Nach den Spenden an die Götter übernahm nun der Opferherr die Fortsetzung der Arawante, indem er mit den Worten: